

Wolfgang Jantzen  
»Es kommt darauf an, sich zu verändern ...«

Reihe: »edition psychosozial«

Wolfgang Jantzen

»Es kommt darauf an,  
sich zu verändern ...«

Zur Methodologie und Praxis  
rehistorisierender Diagnostik  
und Intervention

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Originalausgabe

© 2005 Psychosozial-Verlag

Goethestr. 29, D-35390 Gießen.

Tel.: 0641/77819; Fax: 0641/77742

e-mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks und das der  
photomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Umschlagabbildung: Egon Schiele, *Der Tänzer*, 1913

Umschlaggestaltung: Christof Röhl

nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Büdingen

Satz: Till Wirth, Amsterdam, Gießen, Bangkok

Printed in Germany

ISBN 3-89806-393-3

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	7
Syndromanalyse und romantische Wissenschaft. Perspektiven einer allgemeinen Theorie des Diagnostizierens .....	15
Vom Nutzen der Syndromanalyse am Beispiel des Rett-Syndroms ...	37
Zur Neubewertung des Down-Syndroms .....	59
Über die soziale Konstruktion von Verhaltensstörungen – Das Beispiel »Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom« (ADS) .....	75
Theorie und Praxis einer verstehenden Diagnostik in der Arbeit mit geistig behinderten Menschen .....	97
Methodologische Bemerkungen zur Differenz von Syndromanalyse und Rehistorisierung .....	115
Verstehende Diagnostik braucht Erklärungswissen .....	133
Verstehende Diagnostik als Rehistorisierung .....	153
Autismus und »Feld der Macht«: Über Vernunftfallen und andere Angriffe auf das Selbst .....	159
Rehistorisierung als Zerstörung von Handlungstechnologie .....	181
»Entmonsterung«: Das Recht, Rechte zu haben .....	203
»Ich hasse schreiben« – ADS als Verständnisdefizit in Institutionen (von Sarah Wiest) .....	227
»Brauchst keine Angst zu haben, bin ja bei dir« – Über die Konstruktion von geistiger Behinderung und Autismus (von Cathrin Deppe) .....	267
Literaturverzeichnis .....	295
Quellen .....	319

# Vorwort

Dieser Band enthält eine Reihe von Arbeiten zur »Rehistorisierenden Diagnostik«. Sie entstanden bis auf die erste nach der Publikation des Buches »Diagnostik als Rehistorisierung« (Jantzen und Lanwer-Koppelin 1996), in welchem wir am Beispiel schwerbehinderter Menschen exemplarisch Theorie und Praxis einer ebenso erklärenden wie verstehenden Diagnostik erörterten. Dieses Unternehmen hatte eine lange Vorgeschichte. Auf der Grundlage eines Paradigmawechsels, innerhalb dessen die *soziale Isolation* als elementare Einheit eingeführt wurde, um das Wesen von Behinderung zu entschlüsseln, waren natürlich auch diagnostische Fragen neu zu stellen (vgl. Feuser 2000).

Im Unterschied zu einem Element der Analyse ist die *elementare Einheit* oder auch die »Zelle« der Analyse jene Einheit, die nicht unterschritten werden kann, um die Erkenntnis und Reproduktion des gesamten Systems, das untersucht wird, nicht zu verunmöglichen. Vygotskij (1985a) und Lurija (1984) erklären dies u. a. am Beispiel von H<sub>2</sub>O (Wasser). Die Zerlegung von Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff führt zu der Folgerung, dass Wasserstoff (H) brennt und Sauerstoff (O) die Verbrennung fördert. Entsprechend [so beide Autoren unter Rückgriff auf die von Karl Marx im Kap. 1 des Kapital eingeführte Zelle der »Ware« als widersprüchliche Einheit (Doppelform) von Wert und Gebrauchswert, geronnener konkreter und geronnener abstrakter Arbeit; Marx 1972], braucht auch die Psychologie eine elementare Einheit, eine Zelle unterhalb derer die Gesamtheit psychischer Prozesse nicht mehr begreifbar ist. Stellt man die Psychologie jedoch zugleich in den gesellschaftlichen Kontext, so braucht nicht nur die Psychologie eine Zelle.

Als solche elementare Einheit der psychischen Prozesse hatte Vygotskij (1896-1934) in seinem Spätwerk das *Erleben*, d. h. die widersprüchliche Einheit von *Emotion* und *Kognition* (in der Tätigkeit, so fügt Leont'ev 1938 hinzu; Leont'ev 2001) herausgestellt (vgl. Jantzen 2001).

Und es genügt auch nicht, auf der Basis der Prozesse der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion Behinderung als *Arbeitskraft minderer Güte* (so hatte ich dies in dieser Hinsicht erstmals 1975 vorgenommen; vgl. Jantzen 1976 a, b) zu identifizieren, vielmehr ist nach der vermittelnden Einheit von gesellschaftlichen Prozessen und der Konstitution von Behinderung in der Entwicklung des Subjekts im Rahmen gesellschaftlicher Praxis zu fragen. Vergleichbar stellt heute, lange Jahre später die Revision der ICIDH, der

internationalen Klassifikation von Schäden (impairments), Aktivitätsstörungen (disabilities) und Behinderung (handicap) die *Partizipation* als zentrale Dimension der sozialen Überwindung von Behinderung in den Mittelpunkt.

Isolation als elementare Einheit zur Analyse von Behinderung zu verwenden<sup>1</sup> lag in der Logik der Sache, nachdem ich einerseits die Isolationsforschung und ihre theoretische Verallgemeinerung durch Haggard (1964) im angloamerikanischen Raum bereits 1967 hatte zur Kenntnis nehmen können, andererseits Lucien Sève (1973) herausragende Analyse des Verhältnisses von Persönlichkeit und Gesellschaft im Rahmen des Marxschen Denkens in »Marxismus und Theorie der Persönlichkeit« kennen gelernt hatte.

Die Persönlichkeit steht in Juxtastruktur zu den gesellschaftlichen Verhältnissen, ist seitlich in sie hineinversetzt. Im Rahmen der gesellschaftlichen Praxis und der individuellen Tätigkeit realisiert der Mensch sein Wesen, das er »*außermittig*« vorfindet, im Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse, in Kultur, Staat, Produktion usw., so Sève in Interpretation der 6. These über Feuerbach von Marx. Sève drückte diese Dialektik aus mit den Kategorien der *individuellen Aktivitätsmatrizen* auf jedem Niveau der individuellen Entwicklung als Persönlichkeit sowie den *gesellschaftlichen Individualitätsformen* auf ebenfalls jedem Niveau der Entwicklung, die als institutionell/inhaltliche Voraussetzungen erst die jeweilige Entwicklung ermöglichen und kanalisieren (Sozialisation).

Isolation, das wusste ich von Haggard, wirkt sich in gleicher Weise auf Sinnesgeschädigte, Körpergeschädigte, Schiffsbrüchige, Gefangene usw. aus. Ist ein bestimmter Grad überschritten (je nach Abhängigkeit von der bisherigen Entwicklungsgeschichte der Persönlichkeit), so kommt es zu kognitiven Umbildungen und schließlich zu emotional/affektiven Umbildungen. Konnte, durfte dies jedoch auch bei Verletzungen des Gehirns selbst angenommen werden? Die von Leont'ev (1973) in »Probleme der Entwicklung des Psychischen« hervorgehobene Tatsache, dass das Gehirn selbst organähnliche Strukturen im Prozess der Ontogenese ausbildet, »funktionelle Organe«, [ein Begriff, den Leont'ev von dem Physiologen Uchtomskij übernimmt, wie sich lange danach aufklärte], wirft die Frage auf, in welcher Weise ein Individuum mit geschädigtem Gehirn seinen Austausch regulieren kann,

---

1 Diese Entdeckung erfolgte unabhängig davon, dass sowohl Séguin (vgl. Jantzen 1980) als auch Vygotskij (1993) die gleiche Entdeckung schon einmal gemacht hatten. Ich stieß erst wesentlich später auf die entsprechenden Ausführungen dieser Autoren.

wenn die Bedingungen der Welt so wie zuvor bleiben. Die Hirnentwicklung ist demzufolge nicht unmittelbar determiniert von dem Defekt, sondern von dem durch den Defekt grundlegend veränderten sozialen Austausch. Und dieser soziale Austausch konnte mit dem Begriff der Isolation bzw. Partizipation begrifflich gefasst werden. Unter Bedingungen der Isolation bilden sich andere funktionelle Organe des Großhirns aus. Auch wenn diese Isolation kausal aus der Schädigung des Gehirns herrührt, so ist ihre Bewältigung ein Prozess sui generis, dessen Kern das soziale Verhältnis von Isolation und Partizipation ist (vgl. Jantzen 1976a; 1987, Kap. 7; 1990a).

Anstelle einer Eigenschaft des Individuums (Organdefekt) oder der Gesellschaft (gesellschaftliche Armut und Ausgrenzung im Falle von Lernbehinderung) trat an die Stelle der bisherigen Zweifaktorentheorie von Biologischem und Sozialem zwischen beide ein Verhältnisbegriff, der als elementare, fraktale Einheit die selbstähnliche Konfiguration von Behinderung auf allen Niveaus ihrer Existenz rekonstruierbar und denkbar machte.

Die führte in die ungeheure Komplexität einer Fragestellung, welche die Entwicklung von Behinderung sui generis, als Logik der eigentümlichen Bewegung des eigentümlichen Gegenstandes (Hegel) zu rekonstruieren hatte, eine Aufgabe, die mich seitdem verfolgt hat, und die den Kern des Unternehmens »Materialistische Behindertenpädagogik« ausmacht (vgl. Jantzen 1987, 1990).

Mehrfach wurde dabei der Gegenstand der Diagnostik grundsätzlich thematisiert (u. a. Jantzen 1982b, 1990, Kap. 9), was schließlich dazu führte – nach langen Jahren der Ausbildung von StudentInnen im Bereich Diagnostik (beginnend in meiner Tätigkeit an der Universität Marburg 1971 bis 1974) – mit dem Buch »Diagnostik als Rehistorisierung« diese Herangehensweise lehrbar zu machen.

Das Buch fand eine sehr dankbare Aufnahme, eine Reihe von Fragen entstanden aus seiner Rezeption, die ich in verschiedenen Vorträgen systematisch weiterverfolgt habe. Die wichtigsten von ihnen enthält dieser Band sowie zusätzlich zwei Gutachten, die sich auf Kinder und Jugendliche beziehen. Warum auch immer: Obwohl die Allgemeinheit der Vorgehensweise in »Diagnostik als Rehistorisierung« systematisch begründet wurde, wurde immer wieder die Frage gestellt, ob das den auch bei Kindern und Jugendlichen anwendbar sei.

Ich verzichte es, auf die Logik einer solchen Frage einzugehen.

Wohl aber will ich ein Problem andiskutieren, das als zentraler Kern die Überlegungen des vorliegenden Bandes durchzieht (vgl. auch den in vielem parallel entstandenen Band über Prozesse der Deinstitutionalisierung in einer Großanstalt; Jantzen 2003).





# Syndromanalyse und romantische Wissenschaft. Perspektiven einer allgemeinen Theorie des Diagnostizierens

## 1. Die soziale Realität psychischer Krankheit und Behinderung: Vorbemerkungen zum methodologischen Rahmen einer allgemeinen Theorie des Diagnostizierens

In seinem Buch »Was ist Psychiatrie« schreibt der italienische Psychiater Franco Basaglia: »Wenn tatsächlich der Kranke die einzige Realität ist, auf die wir uns zu beziehen haben, dann müssen wir uns eben mit beiden Seiten dieser Realität befassen: mit der, dass er ein Kranker mit einer (dialektischen und ideologischen) psychopathologischen Problematik ist, und mit der anderen, dass er ein Ausgeschlossener ist, ein gesellschaftlich Gebrandmarkter«. Und nicht nur »eine Gemeinschaft die therapeutisch sein will«, wie dies Basaglia bemerkt, sondern darüber hinaus jede Form von Diagnose »muss sich diese doppelte Realität – Krankheit und Brandmarkung – vor Augen halten, um nach und nach die Gestalt des Kranken so rekonstruieren zu können, wie sie gewesen sein musste, bevor die Gesellschaft mit ihren zahlreichen Schritten der Ausschließung und der von ihr erfundenen Anstalt mit ihrer negativen Gewalt auf ihn einwirkte« (1974, 15).

Warum ich dieses Zitat an den Anfang stelle, das m. E. in hervorragender Weise den methodologischen Rahmen einer Theorie des Diagnostizierens umreißt, wird im Verlaufe meines Vortrags deutlich werden. Zunächst wird Sie jedoch die Aussage des Zitats vermutlich verwundern. Hat nicht Lurija schwerpunktmäßig mit hirnorganisch geschädigten Menschen gearbeitet? Freilich geht es darum, wie wir aus seinen eigenen Arbeiten oder aus den Geschichten wissen, die uns Oliver Sacks erzählt, die Subjektlogik dieser Prozesse wieder freizulegen, ist von Romantischer Wissenschaft die Rede, deren methodologische Grundlage die Syndromanalyse ist; aber von gesellschaftlicher Ächtung hier zu sprechen, geht das nicht zu weit? Ich lasse die Frage zunächst offen, verweise aber darauf, dass Basaglia sich in

einen Kontext wissenschaftlicher Methodologie rückbindet, der durchaus Berührungspunkte mit dem von Lurija hat. Für Basaglia ist wesentliche Bezugsperson seines Denkens Antonio Gramsci, für Lurija ist dies Lev Semjënoviè Vygotskij. Und diese beiden sind in ihrem Denken wesentlich auf Spinoza, Hegel und Marx zurückbezogen. Nur eine äußerliche Ähnlichkeit? Kaum: zwischen Vygotskij und Gramsci, die sich nicht gekannt haben, finden sich tiefgreifende Berührungspunkte und Gemeinsamkeiten ihres Denkens und immerhin befassen sich sowohl Basaglia wie Lurija mit der gleichen Problematik: der methodologischen Rekonstruktion eines diagnostischen Weges, der analytische Zergliederung überwinden und die Ganzheit des Menschen wieder in den Mittelpunkt zu stellen versucht (vgl. hierzu auch Colucci 1991).

Wie kann ein solches Unternehmen gelingen? Dies ist die Frage, die ich mit Lurija aufgreifen will, indem ich seine Beiträge skizziere, sie in einen erweiterten Rahmen stelle und ihre Bedeutung würdige. Aber dahinter geht es mir um mehr, als Lurijas Beiträge lediglich zu reproduzieren: Es geht mir um die Frage der Rekonstruktion einer Methodologie des Diagnostizierens, in deren Mittelpunkt die Rehistorisierung der Betroffenen steht. Ich verfolge diesen Weg in drei von Lurija selbst vorgegebenen Schritten, um dann zum Schluss mit Gramsci und Basaglia nach der Verantwortung der Intellektuellen in diesem Prozess zu fragen.

In verschiedenen Arbeiten (u. a. 1979, 1984) wendet sich A.R. Lurija gegen den Reduktionismus in der Psychologie. Reduktionismus bedeutet für ihn die Reduktion eines komplexen Zusammenhangs auf Begriffe, die zu weit unten oder zu weit oben angelegt sind, um die eigentümliche Gestalt des zu erkennenden Gegenstands adäquat reproduzieren zu können. Die Reduzierung des ganzheitlichen Menschen auf seine Reflexe und Reflexverbindungen wäre demnach als Reduktionismus von unten ebenso unangebracht, wie z. B. die Verwendung der beim Menschen gewonnenen Kategorie »Entscheidung« auf im Computer ablaufende Prozesse als Reduktionismus von oben. In derartigen Reduktionismen, die sich z. T. in eigentümlicher Form verbinden und durchwachsen (so z. B. im Ansatz der kognitiven Psychologie, die dem Computer menschliche und dem Menschen Computereigenschaften zuschreibt; vgl. Velièkovskij, 1988) sieht Lurija die Hauptgefahr bei der Entwicklung einer dem Gegenstand adäquaten wissenschaftliche Methodologie.

»Der konkrete Gegenstand, der Objekt der wissenschaftlichen Forschung ist, stellt kein isoliertes Ding dar, dessen Wesen sich in einem bestimmten abstrakten Begriff formulieren ließe. Der Gegenstand der Wissenschaft ist ein Ding mit seinen Verbindungen und Beziehungen, und

je tiefer wir diese Verbindungen und Beziehungen verstehen, desto reicher wird unser begriffliches Verständnis des Dinges (Vorgangs, Prozesses). Derart stellt die wissenschaftliche Erkenntnis auch einen immer reichere Bezüge aufweisenden Prozess des sukzessiven Aufsteigens zum Konkreten dar, bei dem in gleichem Maße allgemeine wie individuelle Gesetzmäßigkeiten aufgedeckt werden«, so Lurija (1984, 611f.) unter expliziter Anspielung auf die Methodologie von Karl Marx.

Was verbirgt sich hinter diesem Terminus »Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten« der in der Tat für Marx (vgl. MEW Bd. 42, 34ff.), hierin zutiefst beeinflusst von Hegel, eine entscheidende Grundposition wissenschaftlicher Analyse bildet? Analysiert man das Marxsche Denken in dieser Hinsicht genauer, so zeigen sich in diesem Prozess drei sukzessive Stufen, auf die Lurija selbst in vergleichbarer Weise zurückkommt (vgl. auch Jantzen 1986a, 122ff.).

Der erste Schritt, das *Aufsteigen im Abstrakten*, dient der Gewinnung einer verständigen Abstraktion, von der aus das Wesen der zu begreifenden Prozesse erschlossen werden kann. Diesen Prozess nennt Lurija Syndromanalyse. Bezogen auf Lurijas Arbeiten wäre dies in der Analyse des hirnerkrankten sowjetischen Soldaten Sassezki (Lurija 1991) die Identifizierung einer Verletzung im parietal-temporal-okzipitalen Überschneidungsgebiet der Hirnrinde unter dem Aspekt der Modifikation der Ganzheitlichkeit der höheren psychischen Funktionen: Also einer Störung des abstrakt-räumlichen Denkens in Form des Zerfalls der quasi-räumlichen Synthese im Raum der inneren Sprache. Bezogen auf Oliver Sacks' kleine Geschichte des Witty Ticky Ray (1987, 130ff.) wäre es die Identifizierung des Tourette-Syndroms als Ausgangspunkt der Produktion von überschüssiger Dynamik im Gesamt der psychischen Prozesse.

Der zweite Schritt, der mit Marx zu unterscheiden wäre, wäre das *Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten*: Die gewonnene Abstraktion wird nun in die historische Situation eingesetzt, in der sie wirkt. Nehmen wir vergleichsweise die Situation der durch L-Dopa wiederbelebten Encephalitis lethargica Patienten/-innen (Sacks 1989): Ihre z. T. scheinbar bizarren und sehr unterschiedlichen Verarbeitungsmodi werden deutlich und dem Verstehen zugänglich, wenn wir in die Geschichte ihrer Persönlichkeitsentwicklung vor Auftreten der Krankheit zurückblicken. Die verständige Abstraktion, das Syndrom, zurückversetzt in den Lebenskontext der Kranken, in welchem es auf sie traf, gewinnt seine konkrete und einmalige Dimension. Das Syndrom als Besonderes und die menschliche Entwicklung als Allgemeines treffen im historischen Kontext im Einzelnen zusammen.

Aber dies ist noch nicht das Ganze, der dritte und entscheidende Schritt, das *Aufsteigen im Konkreten* fehlt: Die Rekonstruktion der Geschichte des Kranken unter den Bedingungen der Krankheit als Geschichte seiner Persönlichkeit. So schreibt Lurija (1991) bezogen auf den Gedächtniskünstler Scherescheswki, dessen Gedächtnisfunktionen auf der Ebene sinnhafter Wahrnehmungen organisiert sind, dem abstrakte Inhalte, die sich nicht in sinnliche Eindrücke umsetzen lassen, nicht zugänglich sind, folgendes: »Sein Gedächtnis selbst war nicht Gegenstand meines Buches, sondern vielmehr dessen Einfluss auf seine Persönlichkeit« (1979, 179). Die Rekonstruktion dieses Einflusses auf die Geschichte der Persönlichkeit nach Auftreten der Krankheit, das Aufsteigen im Konkreten ist es, was Lurija selbst als Romantische Wissenschaft bezeichnet. In ihr werden die Mittel des Erklärens als in den historischen Kontext zurückversetzte verständige Abstraktionen zu Mitteln des Verstehens im Sinne der Rekonstruktion der konkreten Einmaligkeit.

Betrachten wir im Folgenden diese Schritte vertieft und genauer.

## 2. Das Aufsteigen im Abstrakten: Syndromanalyse als Gewinnung einer verständigen Abstraktion

Die Methode der Syndromanalyse wird in Lurijas Werk an vielen Stellen beschrieben und vorgeführt. Eine ausdrückliche Reflexion liegt in Form einer Arbeit vor, die Lurija auf dem XIX. Internationalen Kongress für Psychologie in London 1969 vortrug. In dem Reader zur Konferenz »Lurija heute« ist sie erstmalig in deutscher Sprache abgedruckt (Lurija und Artëm'eva 1992). Der Grundgedanke dieser Methode ist es, dass es eine andere Art von Zuverlässigkeit in der klinischen Diagnose gibt, als jene, die mit psychologischen Tests erreichbar ist. Lurija nennt diese Methode »Syndromanalyse« und versteht sie als eine Art Faktorenanalyse des Einzelfalls. Sie entspricht insofern dem faktorenanalytischen (bzw. clusteranalytischen Vorgehen) der Q-Technik der Faktorenanalyse. Dies ist eine Technik, bei der eine Korrelationsmatrix von verschiedenen Tests zu verschiedenen Zeiten bezogen auf eine Person errechnet wird, aus der dann durch Faktorenextraktion Ordnungsdimensionen der Daten mathematisch ermittelt werden können.

Lurijas Ziel ist es allerdings nicht, lediglich die Q-Technik der Faktorenanalyse oder eine vergleichbare Technik als Hauptweg klinischer Diagnose zu etablieren, vielmehr spricht er sich strikt »gegen einen formalen, statistischen Ansatz und für eine qualitative Untersuchung« aus (Brief